



Lager Burg

Sogenannte Gemeinschaftsunterkunft für Flüchtlinge und Asylsuchende
im Landkreis Jerichower Land, Sachsen-Anhalt

Fotodokumentation
des Antirassistischen Netzwerkes Sachsen-Anhalt

März/April 2014





Vorangehende Seite: Flurbereich.
Diese Seite: Oben: Flurbereich. Unten: Blick aus dem Lager.



Das Lager in Burg befindet sich am äußersten Ortsrand als letztes Haus an einer Bundesstraße. In der alten Kaserne leben auf drei Etagen zwischen 250 und 300 Menschen, hauptsächlich sogenannte Alleinreisende aus verschiedenen afrikanischen Ländern.

Es gibt 2 bis 5 Personen-Zimmer. Die Unterbringung von Familien erfolgt seit 2013 verstärkt auch in Wohnungen. Ein Vorgehen, das grundsätzlich zu begrüßen ist und dennoch die Frage aufwirft, wieso davon ausgegangen wird, dass Alleinreisenden das Leben in einem Lager zumutbarer ist.

Verantwortlich für das gesamte „Unterbringungskonzept“ als auch die konkreten Zustände im Lager in Burg ist zu allererst der Landkreis Jerichower Land. Beauftragt die Unterbringung zu realisieren und damit auch mitverantwortlich für die Zustände, war bisher die Körbelitzer Agro Besitz und Verwaltungs GmbH. Wie aber bekannt wurde, fand zum Jahreswechsel 2013/2014 ein Betreiberwechsel statt. Aus welchen Gründen ein neuer Vertragspartner verpflichtet wurde, welcher das ist und welche Auswirkungen für die betroffenen BewohnerInnen zu erwarten sind, ist bisher unklar.

Diese Seite: Gemeinschaftsfläche Trockenraum.

Nächste Seite: Einblicke in Wohnräume.

Oben: zwei miteinander verbundene Zimmer, in denen insgesamt vier Menschen wohnen und leben.

Unten: Wohnraum für zwei Personen, in dem aktuell eine Person wohnt.





Der bauliche Zustand des Lagers, insbesondere in den Innenräumen, lässt sich als stark vernachlässigt und runtergekommen beschreiben. Sowohl die „Gemeinschaftsflächen“, wie Flure, Küchen und Bäder, als auch die Zimmer machen einen meist trostlosen Eindruck. Es ist zu vermuten, dass keiner der Räume seit Jahren renoviert wurde. Das Mobiliar hat durchweg unterstes Sperrmüllniveau und ist oft kaputt. Die Fenster sind veraltet und undicht. Zudem funktionierte in den Wintermonaten die Warmwasserversorgung als auch die Heizung nur stark eingeschränkt. BewohnerInnen, die sich bei der Heimleitung daraufhin meldeten, da sie froren, erhielten einen Elektroheizer, für deren Stromkosten sie selbst aufkommen sollten.

Die Atmosphäre im Lager ist angespannt. Verstärkt wird dieser Eindruck durch die Akustik im Gebäude, die auf die Kachelung der Flure zurück zu führen ist. Insgesamt hinterlässt das Lager einen gefängnisähnlichen Eindruck, einerseits durch die baulichen Gegebenheiten, andererseits aber auch durch die permanenten Kontrollen durch die MitarbeiterInnen der Betreiberfirma. Diese notieren täglich die An- bzw. Abwesenheit der BewohnerInnen. Bei einer länger als drei Tage dauernden Abwesenheit wird diese Information, nach Aussagen der BewohnerInnen, an die Ausländerbehörde weitergereicht, welche dann wiederum Probleme bei der Verlängerung der Papiere (zumeist der Duldung) macht.

Oben links: Zustand der Fenster.
Oben rechts: Zimmertür.



Pro Etage gibt es eine Küche und ein Badezimmer, die sich von mehreren Dutzend Menschen geteilt werden müssen. Das Extradach für Frauen ist abgeschlossen. Die Küchen sind mit vier Elektroherden, drei Spülbecken und zwei alten Tischen ausgestattet. In den Waschräumen gibt es mehrere Duschen, bei denen z.T. aber die Vorhänge fehlen, so dass sie nicht benutzt werden oder das gesamte Badezimmer beim Duschen abgeschlossen werden muss um die eigene Privatsphäre zu schützen. Als einzige zusätzliche gemeinschaftliche Einrichtung gibt es einen Trockenraum für Wäsche.

Oben links: Dusch- und Waschraum.
Oben rechts: Blick aus dem Fenster einer der Gemeinschaftsküchen auf die „Freizeitfläche“.
Unten: Küchenmöbel und selbstgelegte Antennenkabel.



Oben und Unten: Küche und die dazugehörige Ausstattung.



Einige der BewohnerInnen leben bereits seit 8 bis 10 Jahren in den beschriebenen Zuständen, die allem voran weder Privatsphäre noch Rückzugsräume ermöglichen. Es ist davon auszugehen, dass ein solcher Mangel als auch die lange Aufenthaltsdauer in einem Lager starke persönliche Krisen, verschärfte Konflikte und Stresssituationen hervorrufen, die nachweislich zu psychischen Problemen der Betroffenen führen können. So kam es in den vergangenen Wochen im Lager Burg zu z.T. gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen einzelnen Bewohnern. Derartige Eskalationen wären vermeidbar, wenn die Betroffenen in menschwürdigen Zuständen leben könnten, d.h. nicht in einem Lager, sondern selbstbestimmt in eigenen Wohnungen.

Insbesondere für Menschen mit traumatischen Erfahrungen und daraus folgenden Belastungsstörungen stellt ein Lager, wie das in Burg, den völlig falschen Ort dar, um eine Stabilisierung oder gar Besserung für die Betroffenen herbeizuführen. Aktuell leben mehrere Menschen im Lager, die einer intensive psychologische Betreuung bedürften. Trauriger Ausdruck dessen und gleichzeitig auch des mangelnden therapeutischen Angebots stellt der Suizidversuch eines Bewohners Ende Februar dar.

Oben: Polizeilich gesperrtes Zimmer nach einer Auseinandersetzung zwischen zwei Bewohnern.



Über den versuchten Suizid im Februar 2014 und den fragwürdigen Umgang der Rettungskräfte mit dem Fall

Bereits am Vorabend wurde der Betroffene durch stark unruhiges Verhalten auffällig. Da er mit sich selbst redete und nicht schlafen gehen wollte, verständigten Mitbewohner noch in der selben Nacht die Rettungssanitäter. Diese verließen mit der Begründung, dass alles in Ordnung sein, wenig später wieder das Lager.

Am Nachmittag des 26. Februar versuchte der Betroffene aus einem Fenster in der Küche, die in der zweiten Etage liegt, zu springen. Vorerst konnte er durch einen Mitbewohner davon abgehalten werden. Dieser rief dann nochmals einen Krankenwagen. Während besagter Mitwohner die Sanitäter vor dem Haus in Empfang nahm und ihnen versuchte die Situation zu erklären, was schwierig war, da sie kein Englisch sprachen, sprang der Betroffene aus dem Fenster. Der Mann erlitt dabei Prellungen im Gesicht, aber keine schweren körperlichen Verletzungen. Er flüchtete über die Straße hinweg ins offene Gelände. Der Mitbewohner forderte die Sanitäter auf den Mann zu verfolgen und zu behandeln. Was aber mit der Begründung abgelehnt wurde, dass sie erst auf die Polizei warten müssten.

Als die Polizei zwei Minuten später eintraf, fragten sie nicht, wo der Mann sei, sondern wollten einen Schlüssel zu seinem Zimmer haben, um dieses auf eventuelle Drogen zu untersuchen. Sie fragten verschiedene Leute nach Schlüsseln, von denen aber keiner passte. Letztlich verging einige Zeit, die Tür wurde nicht geöffnet und Polizei und Krankenwagen verließen den Ort des Geschehens ohne den Mann, der aus dem Fenster gesprungen war, zu suchen.

Erst nachdem der engagierte Mitbewohner erneut bei der Polizei anrief und damit drohte, das Fernsehen zu benachrichtigen, wenn nichts unternommen würde, begann gegen 19 Uhr die Suche mit einem Helikopter.

Der Mann wurde gefunden und von einem Streifenwagen in das örtliche Krankenhaus gebracht. Bereits eine halbe Stunde später aber wurde er zurück ins Lager gefahren. Dort angekommen begann der Mann erneut unruhig hin- und her zu rennen. Nach erneuter Intervention des Mitbewohners konnte der Mann sich etwas beruhigen und einige Stunden schlafen. Seitdem war der Betroffene einmal beim Arzt, aber nicht beim Psychologen.

März 2014

Oben: Blick aus dem Küchenfenster.